

**Zeit für Verantwortung:
Zur Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements**

Rede anlässlich des
Jahresempfangs 2010 der Kinderhilfestiftung e.V.

Bundesministerin Frau Dr. Kristina Schröder

25. Juni 2010

Anrede

I.

„Wie kommt das Gute in die Welt?“,
lautete vor einigen Monaten die Überschrift
eines langen Artikels zum Thema Altruismus
in einer großen deutschen Wochenzeitung.

Man muss ja nicht gleich die ganze Welt in den Blick nehmen.
Wir sind hier in der Nähe der Bankenmetropole Frankfurt,
einer der reichsten und produktivsten Städte Europas.

- Hier haben zahlreiche international führende Unternehmen ihren Sitz.
- Hier wird viel gearbeitet,
- hier wird knallhart verhandelt,
- hier werden Erfolge gefeiert,
- hier wird viel Geld verdient.

Wie kommt das Gute in diese Welt,
wo der Ellbogen doch angeblich mehr zählt als das Herz?

Dieser Abend ist eine gute Gelegenheit,
um diese Frage nicht nur zu stellen,
sondern auch zu beantworten!

Denn die Erfolgsgeschichte des Vereins „Kinderhilfestiftung“,
den Unternehmen und Bürger aus der Rhein-Main-Region
in den 80er Jahren aufgebaut haben,
erzählt auch ein bisschen etwas darüber,
wie das Gute in die Welt kommt.

Am Anfang stand der Wunsch, krebserkrankten Kindern schnell
und unbürokratisch zu helfen. Hinzu kamen Eigeninitiative, Be-

geisterung, gute Ideen, Großzügigkeit, Herzenswärme und eine gesunde Portion Pragmatismus.

Kein Wunder, dass Sie heute auf über erfolgreiche 400 Projekte zurück schauen können.

Das sind über 400 Lichtblicke für Kinder, die auf der Schattenseite des Lebens stehen oder die es schwerer haben als andere:

- weil sie mit einer Behinderung geboren wurden,
- weil sie chronisch krank sind,
- weil sie Misshandlungen erlebt haben,
- weil sie ausgegrenzt werden,
- oder weil die Eltern ihnen nicht die Startchancen bieten können, die jedes Kind verdient.

Die Kinderhilfestiftung hilft dort, wo Familien die Last nicht allein schultern können, und wo der Politik die Hände gebunden sind – sei es in finanzieller Hinsicht, sei es in organisatorischer Hinsicht, sei es unter zeitlichen Gesichtspunkten.

Meine Damen und Herren,
„Kein Problem der Welt wird gelöst,
wenn wir nur träge darauf warten,
bis ein Zuständiger sich darum kümmert.“

Das hat der amerikanische Bürgerrechtler Martin Luther King
einmal gesagt,

und genau diese Einstellung ist es, denke ich,

- die die Kinderhilfestiftung so erfolgreich macht.
- und die unsere Gesellschaft dringend braucht!

Dabei geht es nicht darum,

Staat und Zivilgesellschaft in Konkurrenz zueinander zu setzen.

Es geht um ein partnerschaftliches Miteinander,
um eine Beziehung, in der Staat und Zivilgesellschaft
sich gegenseitig ergänzen.

Das neue Projekt für sexuell missbrauchte Kinder,
das Sie erwähnt haben, lieber Herr Seibert,
ist dafür ein gutes Beispiel.

Es zeigt, wie sehr Politik auf die Unterstützung engagierter Bürger und verantwortungsbewusster Unternehmen angewiesen ist.

Wir können ja in der Politik,
zum Beispiel am bereits erwähnten Runden Tisch,
eine ganze Menge für den Kinderschutz tun.

- Aber wir können keine Tränen trocknen,
- wir können keinen Trost spenden,
- wir können keinen Schmerz lindern,
- wir können keine Hoffnung schenken.

SIE können das! – Und sie tun das!

Über die Jahre haben Sie für kranke und benachteiligte Kindern
in der Rhein-Main-Region ein Netz der Fürsorge geknüpft.

Es trägt, weil Sie sich verantwortlich fühlen!

Durch Ihre ehrenamtliche Arbeit für den Verein,
durch Ihre Arbeit im Vorstand, im Beirat oder im Kuratorium
durch Aktionen Ihres Unternehmens zum Wohle der Kinder,
oder durch Ihre Spenden
tragen Sie dazu bei,

dass das Gute in die Welt kommt –
oder etwas bescheidener – in die Rhein-Main-Region kommt.
Dafür danke ich Ihnen allen herzlich!

II.

Meine Damen und Herren,
ich freue mich sehr,
dass ich in diesem Kreis engagierter Bürger und Unternehmer
die Möglichkeit habe,
unter dem Leitmotto „Zeit für Verantwortung“
ein paar grundlegende Gedanken

- zur Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements
- und zur Rolle der Unternehmen

zur Diskussion zu stellen.

Nachdem ich die Frage, wie wohl das Gute in die Welt kommt,
nun schon so oft angesprochen habe,
will ich Ihnen nicht länger vorenthalten,
was ich dazu im eingangs erwähnten Artikel gelesen habe.

Denn so viel ist sicher:

Das Gute kommt nicht per Gesetz.

Eigeninitiative und Engagement lassen sich nicht verordnen oder gar steuern!

Wir können nur den Nährboden dafür schaffen – ein Umfeld, in dem Menschen sich beteiligen wollen, sich verantwortlich fühlen und aus eigener Motivation heraus aktiv werden.

Welche Rahmenbedingungen braucht es also, dass Menschen sich engagieren?

Oder anders ausgedrückt:

In welchem Umfeld denken Menschen nur an sich, und in welchem Umfeld denken sie eher an andere?

Um dieser Frage nachzugehen,

- und hier kommt nun endlich der erwähnte Zeitungsartikel ins Spiel - (*DIE ZEIT* vom 27.12.2009)

haben amerikanische Anthropologen die entlegensten Winkel der Welt abgeklappert.

Im Rahmen der bisher größten Vergleichsstudie

über Egoismus und Altruismus

ließen sie Menschen an allen Orten der Welt

an einem Experiment teilnehmen –

mongolische Hirten und ostafrikanische Bauern genauso wie amerikanische und japanische Studenten.

Dieses Experiment sah folgendermaßen aus:

- Den Probanden wurde eine beträchtliche Geldsumme als Geschenk angeboten.
- Diese Geldsumme durften sie unter zwei Bedingungen behalten:
 - o Die erste Bedingung: Sie mussten den Betrag mit einer ihnen unbekanntem, anonymen Person teilen
 - o Wie viel sie abgeben wollten, durften sie selbst bestimmen – der Beschenkte musste die Gabe aber annehmen. Das war die zweite Bedingung.

Als Soziologin finde ich solche empirischen Untersuchungen faszinierend – aber das ist nicht der Grund, warum ich diese Studie hier erwähne.

Was meinen Sie,

wie die Probanden sich in diesem Experiment verhalten haben?

Hier in der Nähe des Finanzplatzes Frankfurt tippt man wohl eher auf nutzenmaximierendes Verhalten, wie es im BWL- und VWL-Lehrbuch steht.

Das heißt:

Wenn ich als kühler Nutzenmaximierer

Geld geschenkt bekomme

und davon etwas an jemanden abgeben soll,

den ich nicht kenne und dem ich nie begegnen werde,

dann werde ich nur einen kleinen Betrag abgeben.

Schließlich ist für den Beschenkten selbst eine kleine Summe besser als nichts –

und ich habe nichts davon, wenn ich mehr abgebe!

So weit die Theorie.

Tatsächlich kam es bei diesem Experiment

aber kaum zu Angeboten,

die drastisch gegen unser Gerechtigkeitsempfinden verstoßen.

Die meisten Spieler in den Industrieländern teilten brüderlich halbe-halbe.

Das war die erste Überraschung.

Die zweite Überraschung war:

Es gibt in anderen Kulturen Abweichungen von diesem Verhalten, und zwar in beide Richtungen.

- Da gab es ein kleines Volk von Walfängern in Indonesien, wo der unbekanntem Person fast durch die Bank zwei Drittel des Geschenks angeboten wurden.
- Und es gab einen Stamm von Ureinwohnern im Regenwald von Peru, wo die ersten Spieler ungerührt drei Viertel der Summe kassierten und die zweiten Spieler das völlig ok fanden.

Die Wissenschaftler suchten fieberhaft nach der Ursache für dieses unterschiedliche Verhalten.

Sie prüften alle möglichen Hypothesen – auf die Lösung aber kamen sie erst, als sie untersuchten,

wie intensiv die Menschen mit anderen außerhalb der eigenen Familie und des eigenen Clans zusammenarbeiteten.

- Dort, wo Menschen extrem aufeinander angewiesen sind – wie beim Walfang in Indonesien, wo alle zusammenhalten müssen, damit der Stamm nicht verhungert – ist auch der Wille, viel abzugeben besonders ausgeprägt.
- Wo Menschen einander nicht brauchen – wie in dem Stamm in Peru, wo jede Familie autark ist und sich selbst ernähren muss – ist auch die Bereitschaft zu teilen kaum vorhanden.

Menschen setzen sich also, so kann man das Ergebnis dieser Untersuchung zusammen fassen, dann am bereitwilligsten für das Gemeinwohl ein, wenn sie spüren, dass sie aufeinander angewiesen sind.

III.

Einmal angenommen, meine Damen und Herren dieses Ergebnis ließe sich auf unsere Gesellschaft übertragen:

Dann läge der Schluss nahe,

dass Hilfsbereitschaft und ehrenamtliches Engagement in den nächsten Jahren eine Renaissance erleben werden.

Denn vor dem Hintergrund des demografischen Wandels steht ein politischer Paradigmenwechsel bevor:

Wir werden uns von der Illusion verabschieden müssen, gesellschaftliche Probleme mit immer mehr Geld und mit immer höheren Staatsausgaben lösen zu können.

Das bedeutet zum einen:

Wir werden wieder mehr aufeinander angewiesen sein:

- auf Verlässlichkeit und Rückhalt in der Familie
- auf funktionierende Nachbarschaftshilfe
- auf Bürgerinitiativen, Vereine und Stiftungen, in denen Menschen Verantwortung für eine gemeinsame Sache übernehmen – so wie in der Kinderhilfestiftung.

Dass wir Probleme nicht mehr einfach mit mehr Geld lösen können, bedeutet zum anderen:

Wir müssen in der Politik nach neuen Wegen suchen, um den Zusammenhalt in unserer Gesellschaft zu sichern.

V.

Die entscheidende Frage ist also:

Wie können wir die Kräfte des Einzelnen
für den Zusammenhalt in einer alternden und schrumpfenden
Gesellschaft mobilisieren?

Das ist nicht nur eine gesellschaftspolitische Frage,
sondern auch eine Frage,
die sich Unternehmen stellen müssen.

Denn so wie der Staat lebt auch die Wirtschaft von Werten,
die sie selbst nicht generieren und garantieren kann:
von Vertrauen und von Verantwortungsbereitschaft
zum Beispiel.

In einer Gesellschaft,
in der jeder nur an sich denkt
und niemand bereit ist, sich für andere einzusetzen,
fehlt die soziale Infrastruktur,

von der auch Unternehmen profitieren.

Es ist ja nicht zuletzt die soziale Infrastruktur,
die dafür sorgt,

- dass auch sozial benachteiligte Kinder und Jugendliche in unserer Gesellschaft eine faire Chance bekommen
- und dass diese Kinder und Jugendlichen später als gut ausgebildete Fachkräfte in den Unternehmen arbeiten, statt auf staatliche Transferleistungen angewiesen zu sein.

Deshalb sehe ich gemeinsame Interessen von Politik und Wirtschaft, wenn es darum geht, Engagement und Füreinander-einstehen in unserer Gesellschaft zu fördern.

- Politik kann Rahmenbedingungen für den sozialen Zusammenhalt schaffen
- Unternehmen können in den sozialen Zusammenhalt investieren.

Wo können wir dabei ansetzen?

VI.

Meine Damen und Herren,
meine Überzeugung ist, dass es für den Zusammenhalt unserer
Gesellschaft eine Ressource gibt,
die wir bisher vernachlässigt haben.

Diese Ressource heißt Zeit.

Zeit für Verantwortung mobilisiert die Kräfte des Einzelnen

- für den familiären Zusammenhalt
- und für den Zusammenhalt der Gesellschaft.

Das ist ja auch der Grundgedanke der Familienpflegezeit,
die ich einführen möchte:

Mein Ziel ist es, dass pflegende Angehörige zwei Jahre lang mit
reduzierter Stundenzahl im Beruf weiter arbeiten können – und
zwar ohne zu große Einkommenseinbußen.

Denn es wäre familienpolitisch wie sozialpolitisch kurzsichtig,
wenn wir die grundsätzliche Bereitschaft der Menschen,
Verantwortung füreinander zu übernehmen
und füreinander da zu sein, nicht in politische Antworten
auf große gesellschaftliche Herausforderungen

wie die steigende Zahl pflegebedürftiger Menschen einbeziehen würden.

Das kann man auch verallgemeinern und sagen: Zeit wird mehr und mehr zur Leitwährung moderner Gesellschaftspolitik.

- Denn Zeit für Verantwortung stärkt die Verantwortungsfähigkeit des einzelnen.
- Und Zeit für Verantwortung ist Voraussetzung für bürgerschaftliches Engagement.

Es geht also darum:

- erstens, Menschen, die Zeit haben, für bürgerschaftliches Engagement zu gewinnen,
- und zweitens, Menschen durch kluge Zeitpolitik die nötige Zeit für Verantwortung zu geben.

Was den ersten Punkt betrifft,

sind die politischen Maßnahmen nahe liegend:

Denn es mangelt in unserer Gesellschaft nicht an Menschen, die Zeit haben und eine Aufgabe suchen.

Im Zuge des demographischen Wandels steigt ja nicht nur die Zahl der pflegebedürftigen, alten Menschen, sondern auch die Zahl der „jungen Alten“:

- Frauen und Männer, die sich gerade in den ersten Jahren ihres Ruhestands noch fit und leistungsfähig fühlen, die etwas bewegen wollen und nach neuen Herausforderungen suchen.
- Frauen und Männer, die neben viel Zeit auch viele Erfahrungen mitbringen, von denen unsere Gesellschaft profitieren kann.

Heute sind es – das ist ein Ergebnis des 3. Freiwilligensurveys im Auftrag meines Hauses – rund 37 Prozent der 60- bis 69-jährigen und sogar 25 Prozent der über 70-Jährigen, die sich bürgerschaftlich engagieren.

Mein Haus arbeitet mit Hochdruck an Programmen, mit denen wir noch mehr Menschen – insbesondere auch ältere Menschen - für das bürgerschaftliche Engagement gewinnen wollen.

Eines davon ist zum Beispiel das Programm „Aktiv im Alter“.

- Lokale Bürgerforen entwickeln Ideen unter dem Motto „Wie wollen wir morgen leben?“.
- Diese Ideen setzen sie mit engagierten älteren Menschen um.

Fast alle 175 teilnehmenden Kommunen haben ihre Bürgerforen bereits erfolgreich auf den Weg gebracht. Daraus entwickeln sich die unterschiedlichsten Aktivitäten, von nachbarschaftlichen Hilfsangeboten bis hin zur Unterstützung pflegender Angehöriger.

Gerade in der Pflege, die ja sehr zeitintensiv ist, brauchen wir neben professionellen Angeboten und familiären Pflegeleistungen das Engagement gerade der „jungen Alten“:

- Menschen, die über das medizinisch Notwendige hinaus Aufmerksamkeit und Zuwendung geben können,
- die bei Besorgungen helfen
- oder auch einfach nur ein offenes Ohr haben.

Professionelle Pflege kann das nicht leisten, und Familienangehörige stoßen irgendwann an die Grenzen ihrer Belastbarkeit – vor allem dann, wenn sie berufstätig sind.

VII.

Zeit für Verantwortung als Leitgedanke moderner Gesellschaftspolitik heißt aber nicht nur, bereits vorhandene zeitliche Ressourcen zu nutzen,

Zeit für Verantwortung heißt auch:
neue zeitliche Ressourcen zu erschließen:
für die Familie, für die Pflege,
für bürgerschaftliches Engagement.

Das verstehe ich unter Zeitpolitik,
meine Damen und Herren,
und dafür brauche ich die Unterstützung der Wirtschaft.
Denn es sind die Unternehmen,
die über Arbeitszeiten die Taktgeber des Alltags
ihrer Angestellten sind.

Im Moment ist es so,
dass wir flexible Arbeitszeitmodelle und Zeitsouveränität
vor allem mit Blick auf die Vereinbarkeit
von Familie und Beruf diskutieren.

Wenn ich bei Wirtschaftsverbänden und Unternehmen für familienbewusste Arbeitszeiten werbe, dann ist der demographische Wandel und der damit einhergehende Fachkräftemangel mein stärkstes Argument.

Denn die Zeiten, in denen Arbeitgeber sich aus einer Vielzahl von Bewerbern ihre Mitarbeiter aussuchen, gehen damit zu Ende.

Mehr und mehr sind es die gut ausgebildeten Frauen und Männer, die die Auswahl unter mehreren potentiellen Arbeitgebern treffen.

Ob sie sich, wenn notwendig, Zeit für Verantwortung nehmen können,

- für Kinder,
- für kranke Angehörige,
- für die pflegebedürftigen Eltern

wird bei dieser Auswahl eine wesentliche Rolle spielen.

Wenn die Ressource Zeit aber ohnehin zunehmend über die Attraktivität eines Unternehmens als Arbeitgeber entscheidet, dann liegt es doch nahe, diesen Trend auch zur Unterstützung des bürgerschaftlichen Engagements zu nutzen!

Ich weiß, dass es in Deutschland – auch in der Rhein-Main-Region – längst Firmen gibt, die gemeinnützige Projekte nicht nur mit Geld und Sachspenden unterstützen, sondern auch, indem sie ihren Mitarbeitern Zeit für Verantwortung geben.

Wie der Sportartikelhersteller zum Beispiel, der seine Mitarbeiter regelmäßig zum freiwilligen Einsatz in die Sporthallen sozialer Brennpunkte schickt, wo sie mit Jugendlichen trainieren.

Mittlerweile gibt es eine ganze Reihe von Firmen,

- die ihre Mitarbeiter zwei, drei Tage im Jahr freistellen, an denen sie sich für soziale Projekte oder für den Umweltschutz engagieren
- oder die an einem Tag im Jahr die gesamte Belegschaft für einen gemeinnützigen Zweck mobilisieren.

Diese Firmen profitieren in der Regel davon:

Denn solche Aktionen machen Mitarbeiter stolz auf ihr Unternehmen, sie stärken Motivation und Teamgeist.

Und langfristig gesehen sind solche Aktionen auch Investitionen in die soziale Infrastruktur:

Wer im Arbeitsalltag erlebt, wie viel sich durch persönliches Engagement bewegen lässt, wird sich auch in der Freizeit für unsere Gesellschaft engagieren.

VIII.

Meine Damen und Herren,

die einfachsten Argumente sind oft die überzeugendsten.

Deshalb schließe ich mit einem schönen Zitat des österreichischen Komponisten Robert Stolz.

Der hat einmal gesagt:

„Es bleibt einem im Leben nur das, was man verschenkt hat.“

Ich denke, das ist wahr –
und es gilt nicht nur für Geld, sondern auch für Zeit.

Und das, finde ich, ist immer noch das beste Argument,

- um sich Zeit für Verantwortung zu nehmen
- und Zeit für Verantwortung zu geben.